

Norbert Vávra

Mediziner, Wissenschaftler und Künstler aus zwei Jahrhunderten

– die Familie des August Emanuel Reuss.

Abstract

August Emanuel Reuss (1811–1873), mineralogist, palaeontologist, and physician, is one of the best-known earth scientists of the 19th century in Austria. Among the members of his family there is also a considerable number of persons who have made outstanding contributions to science and cultural life. His father – Franz Ambrosius Reuss (1761–1830) – was a pioneer of earth science in Bohemia, his eldest sister, Carolina Reuss became the mother of a well-known geologist, Carl Ferdinand Peters (1825–1881), and his youngest daughter (Johanna Reuss) was married to the palaeontologist Rudolf Hoernes (1850–1912).

Other members of the family had been active in medical research (ophthalmometry resp. pediatrics) or have left works of poetry or the fine arts. Johanna (›Jenny‹) Reuss was a well-known poet of her time and published two volumes of lyrical poetry, her daughter (›Tanna‹) was married to Luigi Kasimir, an outstanding artist of his time, specialist for graphical art and engravings; including ›Jenny‹ four generations of this branch of the Reuss-family have thus contributed to poetry, graphical art, and painting in Austria.

Einleitung

Angesichts des beträchtlichen zeitlichen Rahmens, den die Geschichte der Familie Reuss umspannt, erscheint es wohl verlockend, an Stelle trockener biographischer Daten das verfügbare Material vor dem Hintergrund der eindrucksvollen historischen und politischen Umwälzungen darzustellen, die Mitteleuropa während dieser Zeitspanne erfahren hat. Von der Zielsetzung her liegt jedoch eine Einbettung dieser Familiengeschichte in kultur- und kunstgeschichtliche Aspekte wohl näher; beginnt man jedoch mit der konkreten Ausarbeitung, so wird man in seinen Absichten schnell bescheiden – allzu spärlich sind die verfügbaren Informationen. Man findet sich schließlich etwas ernüchtert mit einer mühevollen Spurensuche befasst und muss sich schließlich mit dem Einfügen gelegentlicher Hinweise und dem Aufzeigen etwaiger Querverbindungen zufrieden geben.

Über den »Stammvater« der Familie Reuss – Franz Ambrosius Reuss (1761–1830) – ebenso wie über seinen Sohn August Emanuel Reuss (1811–1873) liegen eine ganze Reihe neuerer und sehr detailreicher historischer Darstellungen vor.

Manche dieser Arbeiten enthalten auch Informationen über einzelne Familienmitglieder und deren berufliche Laufbahn. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang vor allem auf Krutský (2001)¹ und Vávra (2003)² sowie auf die in diesen beiden Arbeiten erwähnte weiterführende Literatur.

Es seien daher hier – um überflüssige Wiederholungen zu vermeiden – zu Franz Ambrosius Reuss und August Emanuel Reuss nur einige Gesichtspunkte herausgegriffen, die von allgemeiner, wissenschaftshistorischer Relevanz sind.

Franz Ambrosius Reuss (1761–1830)

Dieser vielseitige, aus Prag gebürtige Gelehrte – Bartenstein³ bezeichnet ihn als den ersten Geologen Böhmens – hatte im Alter von 22 Jahren beim Abschluss seiner Studien an der dortigen Universität bereits zwei Dokorate erworben: Philosophie und Medizin. Ein Jahr später finden wir ihn an der Bergakademie in Freiberg als Hörer von Abraham Gottlob Werner (1750–1817), dessen Vorträge ihn mit der Lehre des Neptunismus vertraut machten: in einem Urozean hätten sich einst alle jene Stoffe gelöst befunden, aus denen die Erdkruste heute besteht. Wasser als Wirkursache für das Entstehen aller Gesteine, speziell der Basalt, sollte schließlich jenes Thema werden, an dem sich der Streit mit den Plutonisten – die sog. ›Vulkanisten‹ wären hier noch als weitere Gruppierung zu unterscheiden – immer wieder aufs neue entfachte. »Aller Basalt ist nassen Ursprungs« – so die Worte Werners, die von seinen Anhängern als Dogma betrachtet wurden. Die Plutonisten waren jedoch keineswegs so einseitig – sie wiesen sowohl dem Wasser als auch dem Feuer eine Rolle bei der Entstehung der Erdkruste zu. Diese vor allem von James Hutton (Edinburgh) vertretene Lehre wurde von Johann Wolfgang Goethe – dem berühmten Zeitgenossen von Ambrosius Reuss, der sich lange Zeit eingehend mit der Basaltfrage beschäftigte – für eine Art vorübergehende Modeerscheinung gehalten (Wendt, 1965)⁴:

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalt und Lava,
Denn es klingt nicht schlecht: hier ist vulkanisch Gebirg!

-
- 1 Norbert KRUTSKÝ, Genealogie rodu Reussů [= Genealogie des Reuss-Geschlechtes]. In: Reussové z Bíliny. Památce velkých přírodovědců. (Monografické studie Regionálního muzea v Teplicích, Band 36). – 247 S., Regionální muzeum v Teplicích, (Teplice 2001), S. 29–38.
 - 2 Norbert VÁVRA, (2003): August Emanuel Ritter von Reuss (1811–1873). Mineraloge, Arzt und Paläontologe. In: Daniela ANGETTER und Johannes SEIDL (Hrsg.), Glückliche, wer den Grund der Dinge zu erkennen vermag. Österreichische Mediziner, Naturwissenschaftler und Techniker im 19. und 20. Jahrhundert. Europäischer Verlag d. Wissenschaften, (Frankfurt a. Main, u.a. 2003), S. 45–71.
 - 3 Helmut BARTENSTEIN, August Emanuel Reuss. Zur Wiederkehr seines 150. Geburtstages am 8. Juli 1961. – Paläontologische Zeitschrift 35/, 3/4 (1961), S. 248–250.
 - 4 Herbert WENDT, ehe die sintflut kam [sic!]. Forscher entdecken die Urwelt. (Hamburg 1965).

Zum ›Schürfen nach Basalt‹ hatte Ambrosius Reuss bald ausgiebig Gelegenheit, als er nämlich 1785 zum »Stadt- und Herrschaftsarzt beim Fürsten Lobkowitz in Bilin (jetzt: Břlina) ernannt wurde. Diese für ihre Mineralquellen berühmte Kurstadt liegt in den basalt- und phonolithreichen Bergen des böhmischen Mittelgebirges. Neben einem Ammoniten und einer Koralle wird ein Berg aus der unmittelbaren Umgebung – der Borschen – später einmal auf dem von seinem Sohn entworfenen Wappen der Familie Reuss zu sehen sein. Der Aufstieg der Stadt Bilin zum Badeort ist jedenfalls untrennbar mit dem Namen der Familie Reuss verbunden, die hier durch drei Generationen hindurch als ›Brunnenärzte‹ bzw. ›Badeärzte‹ tätig waren. Ebenso große Bedeutung kam aber auch der Familie Lobkowitz zu, die nicht nur als Besitzer des Schlosses, das 1675–1682 in frühbarockem Stil errichtet worden war, sondern auch als Besitzer des Kurhauses und vor allem als Förderer und Gönner der Familie Reuss von größter Bedeutung sind. Der hier in Břlina sprudelnde alkalische Sauerling wurde nicht nur ›vor Ort‹ zur Behandlung von Krankheiten der Verdauungsorgane und Bronchien verwendet, sondern war auch Ausgangsmaterial für die Erzeugung der ›Biliner Pastillen‹, die sogar im Versandhandel erhältlich waren⁵.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass für Franz Ambrosius und August Emanuel Reuss in Břlina ein gemeinsames Denkmal errichtet wurde, das auch heute noch besteht. Auf Grund eines Beschlusses des Stadtrates von Bilin vom 7. November 1890 war die vormalige Schlossgasse zu Ehren von Franz Ambrosius Reuss und August Emanuel Reuss in Reussgasse umbenannt worden, ein Name, der allerdings 1945 geändert wurde; erst 2001 wurde erneut eine Straße in Břlina nach Reuss benannt⁶

Franz Ambrosius Reuss und August Emanuel Reuss im Rahmen der Wissenschaftsgeschichte

Versucht man, die einzelnen wissenschaftlich tätigen Mitglieder der Familie Reuss bestimmten ›allgemeineren‹ Kapiteln der Wissenschaftsgeschichte zuzuordnen, so kann man wohl feststellen, dass Franz Ambrosius Reuss einwandfrei noch jener Epoche zuzuordnen ist, in der es primär noch um eher grundlegende Fragestellungen sowie um die Etablierung und Abgrenzung der einzelnen Fachdisziplinen selbst ging. Dies betrifft nicht nur die bereits erwähnte Auseinandersetzung Neptunisten/Plutonisten/Vulkanisten, sondern auch andere wichtige Themenkreise. Seine Lebenszeit umfasst noch durchaus das Zeitalter der ›Diluvianer‹, deren prominentester Vertreter, Johann Jakob Scheuchzer, erst 1725 jenen Fund in Händen hielt, der ihm einen bleibenden Platz in der Wissenschaftsgeschichte sicherte, seinen ›Homo diluvii testis‹, ein angebliches menschliches ›Beingerüst‹ eines in der biblischen Sintflut ertrunkenen armen, bzw. ›Alten Sünders‹ [sic!];

5 Rudolf HEMMERLE, Sudetenland. Wegweiser durch ein unvergessenes Land (Augsburg 1996).

6 VÁVRA, Reuss (Anm. 2), S.60 sowie die dort zitierte Literatur.

erst 1799 erfolgte eine Art vorläufige Revision, indem dieser Fund von Blumenbach als Fisch (Wels) identifiziert wurde, die endgültige Klärung brachte jedoch erst Georges Cuvier (1769–1832), der Begründer der Wirbeltierpaläontologie, der dieses wohl bekannteste Fossil aus Öhningen als Skelett eines ›Riesensalamanders‹ (*Andrias scheuchzeri*) beschrieb. Als letzter ›offizieller‹ Vertreter der Diluvianer wird gewöhnlich William Buckland (1784–1856) genannt – sieht man von wesentlich späteren ›Epigonen‹ unterschiedlichster Provenienz ab. Die Lebenszeit von Franz Ambrosius Reuss war aber auch jenes Zeitalter, in dem die allmähliche Festlegung des Begriffes ›Fossil‹ in der heute üblichen Form erfolgte. Der wohl berühmteste Beitrag zu diesem Problemkreis, die sog. ›Figurensteine‹ betreffend, die ›Lithographia Wirceburgensis‹ des Johann Bartholomäus Adam Beringer (?1667–1740) erschien in seiner 2. Auflage erst 1767! Noch ein Datum sei hier erwähnt, das in diesen Zeitabschnitt fällt: die Etablierung der Paläontologie als selbständiger Wissenschaft; hier wären – neben Cuvier – eine ganze Reihe von Autoren zu nennen, die wesentliche Beiträge geleistet haben. Im Zusammenhang mit der Einführung des Begriffes ›Paläontologie‹ wird gewöhnlich Alexandre Brongniart (1770–1847) und das Jahr 1826 angegeben.

August Emanuel Reuss gehört jedoch bereits einer anderen Generation von Gelehrten an: es ist die Zeit der großen Monographien, die Zeit der Begründung einzelner Spezialdisziplinen, die Zeit, die schließlich vor der Auseinandersetzung um Artkonstanz bzw. Veränderlichkeit der Arten sowie Katastrophenlehre die geistigen Grundlagen einerseits für die Biostratigraphie, andererseits aber auch für jegliche Evolutionsgedanken vorbereitet. Trotz der gebotenen Kürze sind wohl diese allgemeinen Bemerkungen von Wichtigkeit, um die Stellung von Franz Ambrosius Reuss und August Emanuel Reuss im Rahmen der Wissenschaftsgeschichte entsprechend zu beurteilen.

August Emanuel Reuss (1811–1873)

Angesichts der Tatsache, dass aus jüngerer Zeit bereits mehrere eingehende Darstellungen mit relativ umfangreichem Material zur Biographie von August Emanuel Reuss vorliegen^{7 8 9}, seien hier nur einige wesentliche Gesichtspunkte angesprochen. Von seinen insgesamt sieben Geschwistern haben (außer ihm) nur zwei das heiratsfähige Alter erreicht: seine beiden Schwestern Carolina Josepha (geboren 1800) und Catharina (geboren 1805); während die zuletzt Genannte mit Johann Heykál, einem Beamten der Herrschaft Lobkowitz, verheiratet war, ehe-

7 Reussové z Biliny. Památce velkých přírodovědců. (Monografické studie Regionálního muzea v Teplicích, band 36). – 247 S., Regionální muzea v Teplicích, (Teplice 2001).

8 Norbert VÁVRA, Emanuel Reuss – portrait of an early bryozoologist. – S. 327–338. In: Patrick Nevill WYSE JACKSON & Mary E. SPENCER JONES (Hrsg.), *Annals of Bryozoology: aspects of the history of research on bryozoans* – 381 S., International Bryozoology Association, c/o Department of Geology, Trinity College, (Dublin 2002).

9 VÁVRA, Reuss (Anm. 2), S. 48–57.

lichte seine ältere Schwester Carlonia Josepha im Jahre 1825 einen gewissen Leopold Peters. Ein Sohn aus dieser Ehe ist der bekannte Mineraloge und Geologe Carl Ferdinand Peters (1825–1881), der zunächst (1855–1861) Ordinarius für Mineralogie an der Universität Pest war und nach einem Zwischenaufenthalt in Wien schließlich Ordinarius für Mineralogie und Geologie an der Universität in Graz (1865–1881) wurde. Auch er war ursprünglich Mediziner, arbeitete aber neben seinen geologischen Studien vor allem als Paläontologe (Stratigraphie, Foraminifera, Vertebrata)¹⁰. Nähere Angaben finden sich bei Bernhard Hubmann (2002)¹¹.

Nun jedoch zurück zu August Emanuel Reuss: er studierte an der Universität Prag in den Jahren 1827–1833 Medizin und nahm schließlich – nachdem er vorher schon in verschiedenen Positionen als Arzt tätig gewesen war, die Stelle eines »Brunnen-, Herrschafts- und Stadtarztes« in Bilin an. Diese Stellung bot ihm nunmehr die Möglichkeit, in der Umgebung seines Heimatortes seinen mineralogischen, »geognostischen« und paläontologischen Neigungen nachzugehen. Einschlägige Vorlesungen hatte er ja im Rahmen seiner philosophischen Studien bereits in Prag bei Franz Xaver Maximilian Zippe (1791–1863), dem Begründer der mineralogischen Sammlungen des »Vaterländischen Museums des Böhmisches Königreiches«, gehört.¹² Auch für seinen Lebensweg war die Unterstützung durch die fürstliche Familie Lobkowitz von großer Bedeutung: nicht nur die Unterstützung während seines Studiums (sein Vater war ja bereits 1830 verstorben!), sondern auch die Möglichkeit, die reichhaltigen Lobkowitz'schen Sammlungen für seine Studien benützen zu können, waren für seine Tätigkeit von entscheidender Bedeutung. Diese im Schloss von Bilin verwahrte Sammlung (sie wurde erst 1870 nach Budapest verkauft) gehörte damals zu den besten in Europa. 1849 erfolgte seine Berufung als Ordinarius für Mineralogie nach Prag, nach dem Oktoberdiplom von 1860 erhielt er eine Professur für Mineralogie an der Universität Wien (1861).

Es ist sicher nicht leicht, eine derart vielseitige Forscherpersönlichkeit, wie es August Emanuel Reuss gewesen ist, entsprechend zu beurteilen. Überblickt man seine insgesamt etwa 190 Publikationen, so liegt ein eindeutiger Schwerpunkt auf dem Gebiet der Paläontologie: weit mehr als die Hälfte (nämlich 110) seiner z. T. sehr umfangreichen Arbeiten ist hierher zu stellen. In der Geschichte der Paläonto-

¹⁰ Helmut ZAPFE, *Index Palaeontologicorum Austriae* (= *Catalogus Fossilium Austriae* 15, Wien 1971).

¹¹ Bernhard HUBMANN, Carl Ferdinand Peters (1825–1881). Familiäres Umfeld und beruflicher Werdegang des ersten Mineralogie- und Geologieprofessors an der Grazer Karl-Franzens Universität. – *Blätter für Heimatkunde* 76, 2002, S.100–118.

¹² Zu Zippe vgl. Claudia SCHWEIZER, *Wissenschaftspolitik im Spiegel geistiger Nachfolge. Zur Korrespondenz von Friedrich Mohs an Franz-Xaver Zippe aus den Jahren 1825–1839* (aus dessen Nachlass), red. von Johannes Seidl (= *Berichte der Geologischen Bundesanstalt* 71, Wien 2007) sowie den Beitrag von Johannes Seidl, Franz Pertlik und Mathias Svojtka in diesem Band.

logie gilt er – neben Christian Gottfried Ehrenberg (1795–1876) und Alcide Charles Victor d’Orbigny (1802–1857) – zu Recht als einer der Mitbegründer der Mikropaläontologie, jener Spezialdisziplin, die einen ganz wesentlichen Teil dessen darstellt, was man (wesentlich später) als »Angewandte Paläontologie« bezeichnet hat. Neben seinen Pionierarbeiten auf dem Gebiet der Bryozoenforschung (von ihm vielfach noch zusammen mit den Korallen als »Polyparien« bezeichnet) sind vor allem seine Studien an Ostracoden und Foraminiferen zu erwähnen.

Um zu zeigen, von welcher grundlegender Wichtigkeit aber auch so manche seiner übrigen Arbeiten waren, sei hier nur noch kurz erwähnt, dass auf ihn die erste Gliederung der gesamten Schichtfolge der Kreide Böhmens zurückgeht und dass er diese Ablagerungen mit der Kreide Westeuropas korrelierte.

Nun zunächst einige allgemeine Bemerkungen zu seinen Nachkommen: aus seiner Ehe mit Anna Schubert (1817–1873), der Tochter eines Schlossermeisters aus Augest (jetzt: Újezd) nahe Bilin, entstammen insgesamt fünf Kinder, von denen drei allerdings bereits als Kleinkinder verstarben (siehe Abb. 1). Es sollen hier zunächst seine beiden als Ärzte tätigen Söhne sowie einer seiner Enkel (August Adolf Reuss, Sohn von August Leopold Reuss) näher vorgestellt werden. Dann erst soll – ausgehend von seiner ältesten Tochter Johanna Reuss – der künstlerisch überaus bedeutenden Nachkommen gedacht werden.

August Leopold Reuss (1841–1924)

Als ältester Sohn von August Emanuel Reuss am 5. November 1841 in Bilin geboren, wandte er sich – wie sein Vater – medizinischen Studien zu. Er studierte anfangs in Prag (ab 1859), von 1863–1865 schließlich in Wien – dieser Wechsel des Studienortes hängt wohl mit der Berufung seines Vaters als Ordinarius für Mineralogie nach Wien (24. August 1863) zusammen. Hier schloss er seine Studien mit zwei Doktoraten ab: »Dr. med.« (1865) und im Jahre 1867 mit dem »Dr. chir.« Im Jahre 1870 wurde er als Privatdozent für Augenheilkunde habilitiert und bereits zwei Jahre später Vorstand der Augenabteilung an der Wiener Poliklinik, eine Stellung, die er bis 1922 innehatte. In den Jahren 1909–1918 war er außerdem Direktor der Poliklinik.

Damit wurde hier eine Institution angesprochen, deren Entstehung und frühe Entwicklung in die Lebenszeit von August Leopold Reuss fällt und einen wichtigen und interessanten Abschnitt der Medizingeschichte in Wien darstellt, ein Aspekt, der von ihm entscheidend mitgestaltet wurde. 1871 hatte sich in Wien – mit der Zielsetzung, eine Idee des bekannten Chirurgen Theodor Billroth Wirklichkeit werden zu lassen – eine Arbeitsgemeinschaft aus zwölf Privatärzten (junge Dozenten) gebildet – zu ihnen gehörte unter anderem auch Johann Schnitzler, der Vater des bekannten Dichters. Für Studenten der Medizin sollten außerhalb des Bereiches der Universitätskliniken Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden, wo diesen eine vielseitige Weiterbildung ermöglicht wurde. So sollte »eine eigene

Stätte des Lehrens, Lernens und Heilens«¹³ geschaffen werden. Damit war aber auch ein humanitärer Gesichtspunkt verbunden: ambulante und unentgeltliche Behandlung mittelloser Patienten. Diese Arbeitsgemeinschaft – sie nannte sich bereits von Anfang an »Poliklinik« – nahm 1872 (also in jenem Jahr, in dem August Leopold Reuss Vorstand der »Opthalmologischen Abteilung« wurde) ihre Tätigkeit auf. Drei Jahre später war diese Arbeitsgemeinschaft als Verein organisiert, zu dessen Förderern auch Erzherzog Rainer sowie die Fürstin Pauline Metternich gehörten. Die Intrigen, Verdächtigungen und Hetze rund um die neu entstandene Einrichtung werden in Schnitzlers Autobiographie näher dargestellt.

Die Poliklinik befand sich zunächst in einer angemieteten Hofwohnung in der Wipplingerstraße, übersiedelte dann in ein geräumigeres Lokal in der Oppolzer-gasse, 1880 schließlich in ein eigens für sie von einem der Mitglieder, dem Kinderarzt Professor Alois Monti (1839–1909, Direktor der Poliklinik ab 1893 als Nachfolger von Prof. Johann Schnitzler) erbautes Privathaus in die Schwarzspanierstraße, bis sie schließlich 1891 ein Grundstück in der Marianengasse erwarb, wo, nach Plänen von Andreas Streit, ein im Jahre 1892 fertiggestellter Neubau errichtet wurde. Seit 1938 ist die Poliklinik unter der Bezeichnung »Allgemeine Poliklinik der Stadt Wien« im Eigentum der Stadt Wien. (Nähere Einzelheiten entnehme man der bei Czeike¹⁴ angeführten Spezialliteratur.)

Zusätzlich zu seiner Tätigkeit an der Poliklinik betrieb August Leopold Reuss ab 1881 auch noch als Armenaugenarzt eine ausgedehnte Praxis. Seine Publikationen¹⁵ haben teils monographischen Charakter, wenden sich aber fallweise auch an ein breiteres, naturwissenschaftlich interessiertes Publikum, wie z.B. »Die Sprache der Augen« (1888), veröffentlicht in den Schriften des »Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien«¹⁶ – dem letzten, heute noch existierenden zur Zeit des (Spät-)Biedermeier entstandenen »Popularisierungsvereines«, ähnlich dem »Lotos« in Prag. Wie es seine ärztliche Tätigkeit mit sich brachte, weisen manche Titel auf einen unmittelbaren Praxisbezug seiner Publikationstätigkeit¹⁷.

Wenn er auch – im Gegensatz zu seinem Vater – zeitlebens der Medizin sowie der ärztlichen Berufsausübung treu blieb, so zeigen doch einige wenige Aufsätze,

13 Arthur SCHNITZLER, *Jugend in Wien. Eine Autobiographie* (Wien/München, etc. 1981), S. 198.

14 Felix CZEIKE, *Historisches Lexikon Wien* in 5 Bänden (Wien 1992–1997), hier Bd. 4, S. 568f.

15 August Leopold REUSS, M. WOINOW: »Ophthalmometrische Studien« Wien (Wien 1869); »Die Blindheit und ihre Ursachen« (Prag, 1881); »Das Gesichtsfeld bei funktionellen Nervenleiden« (Wien, 1902).

16 August Ritter v. REUSS, *Die Sprache der Augen*. In: *Schriften des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien* 28 (1888), S. 121–149.

17 August Leopold REUSS, *Die Augen der Schüler des Leopoldstädter Communal-, Real- und Obergymnasiums in Wien* (1874).

die botanische Themen betreffen, dass auch bei ihm ein breiteres naturwissenschaftliches Interesse angenommen werden kann.

In der Geschichte der Medizin ist der Name August Leopold Reuss verbunden mit der Entwicklung einer Reihe richtungsweisender Untersuchungsmethoden (Ophthalmometrie, Hornhautkrümmung) sowie mit neuen Verfahren der Augendurchleuchtung bzw. zum Erkennen des Grades der Farbenblindheit (»Reuss Farbtafeln«). Darüber hinaus gilt er als einer der Pioniere der Schulhygiene.

Wilhelm Joseph Reuss (1849–1927)

Dieser, am 22. März 1849 in Bilin geborene Sohn von August Emanuel Reuss, war der erste eigentliche Badearzt in Bilin. Hatte sein Großvater Franz Ambrosius noch den Titel »Stadt- und Herrschaftsarzt« bzw. »Fürstlich Lobkowitz'scher Brunnenarzt« geführt, so hatte sein Vater, August Emanuel, während seiner ärztlichen Tätigkeit in Bilin den offiziellen Titel eines »Brunnen-, Herrschafts- und Stadtarztes« – Wilhelm Joseph Reuss hingegen führte schon die moderne Bezeichnung eines »Badearztes«. De facto haben also die Vertreter von drei Generationen einer Familie dieses für Bilin so wichtige Amt ausgeübt.

Als Sohn des im Jahre 1927 in Prag verstorbenen Wilhelm Joseph wird ein Franz Reuss genannt (geboren gleichfalls in Bilin, gestorben ebenfalls in Prag) – nähere Einzelheiten über ihn sind zur Zeit nicht bekannt.

August Adolf Reuss (1879–1954)

Geboren am 28. Mai 1879 in Wien als Sohn des bekannten Augenarztes und späteren Direktors der Poliklinik, August Leopold Reuss (s.o.), wandte er sich schon früh den Naturwissenschaften zu. Nach seiner Promotion (1903) ging er zunächst nach Straßburg, wechselte allerdings dann – wenn man einer bei Zweymüller¹⁸ anekdotenhaft erwähnten Darstellung folgt – von der Dermatologie zur Kinderheilkunde: Im Hause des Urologen Frisch, wo Reuss verkehrte, habe Frau v. Frisch, eine geborene Exner und u.a. auch durch ihre Freundschaft mit Gottfried Keller bekannt geworden, geäußert »der Gustl, der sollte ein Kinderarzt werden«. Diesem Ratschlag ist der junge Mediziner offensichtlich gefolgt und so finden wir ihn bereits 1908 als Assistenten an der Wiener Kinderklinik. Dort legte er den Grundstein für eine Mutter- und Säuglingsfürsorge und übernahm schließlich die Leitung der ersten Neugeborenenstation an der Frauenklinik der Universität. Seine einschlägigen Erfahrungen wurden von ihm in einer Buchpublikation – »Die Erkrankungen des Neugeborenen« (1914) – festgehalten. Bedingt durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges fand dieses Werk erst später, nach seiner Überset-

¹⁸ Ernst ZWEYMÜLLER, Eröffnungsansprache des Präsidenten. In: Gerhart HARRER, Alfred ZÄNGL (Hrsg.), 39. Van Swieten Tagung 1985, Kongreßband. Neununddreißigster österreichischer Ärztekongreß (Wien 1985), S. 11–19.

zung ins Englische, die entsprechende internationale Anerkennung. Wenigstens schlagwortartig sei hier seine weitere berufliche Karriere skizziert:

- 1914–1918: Regiments- und Chefarzt von Infektionsabteilungen (Sarajevo, Belgrad)
- 1919–1924: Abteilungsvorstand, Wiener Allgemeine Poliklinik
Leiter einer Kinderambulanz, etwas später Jugendarzt.
- 1914: a. o. Univ. Prof. an der Medizinischen Fakultät (Wien)
- 1925: Primararzt der Kinderabteilung am Kaiser-Franz-Josef-Spital.
- 1931: Berufung an die Universität Graz
- 1930–1934: Vorstand der Universitäts-Kinderklinik Graz
- 1934–1949: Direktor der Kinderklinik der Stadt Wien Glanzing
- 1949–1952: Vorstand der Universitäts-Kinderklinik Wien

Für diesen bedeutenden Mediziner existiert in Wien ein bescheidenes Denkmal: seit 1959 trägt eine Gasse im 13. Bezirk seinen Namen – »August-Reuss-Gasse«.

Es ist hier wohl nicht der Ort, die zahlreichen Probleme und auch Enttäuschungen näher zu diskutieren, in welche August Reuss in seinen verschiedenen leitenden Funktionen involviert war; einige Bemerkungen seien hier jedoch angefügt, die den Entschluss, nach Wien zurückzukehren, besser verstehen lassen. Bei Anbruch des 20. Jahrhunderts hatte man von einem »Jahrhundert des Kindes« gesprochen – 1908 aus Anlass des sechzigjährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Josef I. wurde eine große Sammlung »Für das Kind« veranstaltet. Der daraus resultierende »Kaiser-Jubiläumsfonds« hatte auf diese Weise schließlich die beträchtliche Summe von 2 Millionen Kronen zu verwalten. Vor diesem Hintergrund entstand die »Reichsanstalt für Mutter- und Säuglingsfürsorge« – die spätere Kinderklinik der Stadt Wien in Glanzing. Von Anbeginn an sollte diese Reichsanstalt nicht nur Organisationszentrale, sondern vor allem auch Lehr- und Fürsorgeanstalt sein. In diesem Zusammenhang betonte Reuss vor allem die große Bedeutung der Gesundenbetreuung als wichtigen Bestandteil einer prophylaktischen Kinderheilkunde. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges führte die nachfolgende Inflation jedoch dazu, dass die Reichsanstalt vor dem finanziellen Nichts stand und Reuss stets mit großen finanziellen Problemen zu kämpfen hatte. Was auf dem Gebiet der Kinderfürsorge – freilich unter ganz anderen finanziellen und organisatorischen Möglichkeiten – geleistet werden konnte, zeigte in Wien Julius Tandler in beispielhafter Weise.

Vor den zeitgeschichtlich und wirtschaftlich bedingten Möglichkeiten seiner Zeit stellt sich die Laufbahn des Arztes August Adolf Reuss aber immer noch eindrucksvoll genug dar: eine akademische Laufbahn mit Erlangung eines Ordinariates in Graz und in Wien, bedeutende wissenschaftliche Leistungen – wie beispielsweise seine in Österreich erstmalige Beschreibung der Galaktosämie (1908), sowie sein unermüdliches Eintreten für das Fach Kinderheilkunde in allen seinen unterschiedlichen beruflichen Funktionen. Das Bild des Humanisten Reuss bliebe jedoch unvollständig, wenn seine große Menschenliebe und sein soziales Gewis-

sen unerwähnt blieben. In beeindruckender und menschlich berührender Weise wird das bei Zweymüller¹⁹ näher ausgeführt: als Lieblingsstück von Reuss auf literarischem Gebiet wird hier Hauptmanns ›Hanneles Himmelfahrt‹ angeführt, unter besonderer Hervorhebung jener Stelle, wo drei Engel dem sterbenden Hannele erscheinen:

»Das goldene Brot auf den Äckern,
dir wollt' es den Hunger nicht stillen;
die Milch der weidenden Rinder,
dir schäumte sie nicht in den Krug.«

Künstlerisch tätige Nachkommen der Familie Reuss

Johanna Reuss (1859–1943), genannt »Jenny« (Abb. 2)

Mit dem jüngsten Kind des Wiener Ordinarius für Mineralogie, August Emanuel Reuss, der am 14. März 1859 geborenen Johanna Katharina Mathilde Reuss, beginnt nunmehr jener Zweig der Familie Reuss, der sich in mittlerweile vier Generationen überwiegend künstlerischen Tätigkeiten gewidmet hat.

In wissenschaftshistorischen Darstellungen wird Johanna Reuss fallweise als Gattin von Rudolf Hoernes (1850–1912) erwähnt. Dieser bekannte Gelehrte war sowohl als Paläontologe als auch als Geologe tätig. Er arbeitete zunächst (1874–1876) als Praktikant an der Geologischen Reichsanstalt in Wien und war ab 1876 außerordentlicher, ab 1881 schließlich ordentlicher Professor für Geologie und Paläontologie an der Universität Graz. Seine zahlreichen Publikationen betreffen sowohl die Paläontologie der Wirbellosen als auch Themen der Wirbeltierpaläontologie. Von Rudolf Hoernes ausgehend ergibt sich übrigens auch eine interessante Querverbindung zu Eduard Suess: die Mutter von Rudolf Hoernes, eine geborene Strauß, war die Schwägerin von Professor Suess.²⁰ Vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Bedeutung ihres Gatten tritt jedoch die Persönlichkeit von Jenny Reuss fast gänzlich in den Hintergrund. Es wird meist kaum darauf verwiesen, dass sie zu ihrer Zeit eine nicht unbedeutende Lyrikerin gewesen ist. So hat sich an ihr also bereits weitgehend jenes ›Vergessenwerden‹ erfüllt, das sie bereits 1906 in einem kleinen (wohl unveröffentlicht gebliebenen) Gedicht angesprochen hat, das dem Verfasser als Autograph (Abb. 3) vorliegt:

Bewahrt ist keiner auf Erden
Vor dem Vergessenwerden.
Und doch – und doch –
Dies kleine Buch im schlichten Kleid
Verbürgt mir ein Stückchen Unsterblichkeit.
Wenn meines Herzens Schläge längst verklungen,
Ich unterging im Lethestrom der Zeit,

19 ZWEYMÜLLER, Eröffnungsansprache (Anm. 18), S. 13.

20 Julius DREGER, Todesanzeige Dr. Rudolf Hoernes †. In: Verhandlungen der kaiserlich-königlichen Geologischen Reichsanstalt 11 (1912), S. 265–268.

dann weckt dies Buch mit neu berebten Zungen
Dir in der Seele die Vergangenheit.
Verwelkte Blumen siehst Du wieder blühen,
verlohte Brände fühlst Du wieder glühen,
Du mußt der Freundin ein Erinnern schenken,
und wieder wirst Du jener Stunden denken,
da Glitzersterne unsern Weg beschienen –
– – – –
dann liest Du wieder meine Glut-Terzinen.

Dieses handschriftliche Gedicht fand sich als Widmung in einem Exemplar des Lyrik-Bandes ›Vom Baume der Erkenntnis‹, datiert vom 5. November 1906, unterfertigt mit ›Jenny von Reuss-Hoernes‹.²¹

Es ist erstaunlich, dass über den Lebenslauf dieses Mitglieds der Familie Reuss bisher sehr wenig in Erfahrung zu bringen war. Das wenige Konkrete ist Ergebnis einer eher mühevollen, langjährigen ›Spurensuche‹. Ein ›Schlüsselroman‹ soll existieren, der ihr Leben zum Inhalt hat – nur ein vager Hinweis, konkrete Angaben fehlen. Ihr vollständiger Name lautete jedenfalls: Johanna Katharina Mathilde Reuss-Hoernes – innerhalb der Familie wurde sie ›Jenny‹ genannt. Der Begriff ›Tante Jenny‹ ist heute lebenden Nachkommen der Familie noch geläufig. Als Lebensdaten werden angegeben: 14. 3. 1859–28. 10. 1943. Bezüglich des Todesjahres ist jedoch Vorsicht geboten (pers. Hinweis Prof. Hubmann, Graz), ihr Grab ist verschollen, jedenfalls nicht lokalisierbar. So ist ihr Wunsch, den sie in ihrem Gedicht »Die Kleinstadt« ausgesprochen hat, wenigstens teilweise in Erfüllung gegangen:

Doch nur nicht sterben hier! – Drum bet ich täglich.
Daß euer plumper Fuß mein Grab betritt,
Ich tot und wehrlos unter eurem Schritt –
Das auszudenken ist mir unerträglich.

Als Ergebnis eines offensichtlich sehr eigenwillig gestalteten Lebens – heute würde man vielleicht von ›Selbstverwirklichung‹ sprechen – liegen uns zwei Bände Lyrik vor: ›Tempi passati‹²² und ›Vom Baume der Erkenntnis‹²³. Neben diesen beiden Gedichtbänden war Jenny v. Reuss auch an der Herausgabe der Monatszeitschrift ›Heimgarten‹ beteiligt. Diese von Peter Rosegger (1843–1918) begründete Zeitschrift erschien dann später unter dem Titel ›Roseggers Heimgarten. Zeitschrift für das deutsche Haus‹ (1876–1935); sie hatte sich die Pflege mundartlicher und volkstümlicher Dichtung zur Aufgabe gemacht. Von den Mitarbeitern seien hier, neben Jenny Reuss-Hoernes, noch Robert Hamerling (1830–1889) und Ludwig Anzengruber (1839–1889) erwähnt; blättert man ein wenig in den einzelnen Bänden, so findet sich neben Peter Rosegger und Ludwig Anzengruber noch eine beachtliche Vielfalt zum Teil recht bekannter Namen, die hier Beiträge meist

21 Jenny von REUSS-HOERNES (siehe Anm. 23).

22 Jenny von REUSS, *Tempi passati*. Dichtungen von Jenny von Reuß (Graz 1898).

23 Jenny von REUSS-HOERNES, *Vom Baume der Erkenntnis* (Breslau 1907).

in Form von Novellen, Kurzgeschichten oder auch Gedichten geliefert haben: Franz Carl Ginzkey, Max Mell, Roda Roda und Maxim Gorki seien als Beispiele genannt.

Dichterischen ‚Spuren‘ von Jenny Reuss-Hoernes begegnet man aber auch anderwärts – allerdings bestimmt hier meist der Zufall, ob man fündig wird. So begegnet uns ihr Name beispielsweise in einem Band, betitelt »Felix Austria«²⁴ als Verfasserin eines Gedichtes, betitelt ›So will ich warten und harren‹, ein Gedicht, das mit einem für ihre Zeit wohl bemerkenswerten Wunsch schließt:

Ach – einmal noch kämpfen in tosender Brandung
Schäumenden Glücks ! ... zerschellen in herrlichen Augenblicken!
Nur nicht verkommen in öder Versandung,
Gut bürgerlich im Sumpf ersticken!

Derartigem Aufbegehren gegen den Mief einer (spieß-)bürgerlichen Gesellschaft begegnen wir auch in anderen ihrer Dichtungen. Bemerkenswert an dem Beitrag im Band »Felix Austria« erscheinen mir auch die Namen jener Dichterkollegen, die hier zusammen mit Frau Reuss-Hoernes ihre Beiträge veröffentlicht haben: Peter Altenberg, Max Brod, Franz Theodor Czokor, Marie v. Ebner-Eschenbach, Franz Karl Ginzkey, Eduard von Handel-Mazzetti, Ottokar Kernstock, Peter Rosegger, Stefan Zweig. Das ›Herbstsonett‹ von Stefan Zweig bildet in diesem Band den Abschluss – liest man es heute – nach fast einem Jahrhundert – so klingen seine letzten Zeilen fast wie ein Abgesang nicht nur an ein zu Ende gehendes Jahr, sondern auf jene Zeit, die wenige Jahre danach auf den Schlachtfeldern des Großen Krieges ihr Ende fand:

Beugst du dich morgen zu der Landschaft Buch,
So blinkt vielleicht schon aus den bunten Lettern
Des Lebens liebstes Wort: Vergänglichkeit.

Bezüglich eines weiteren Beitrages von Frau Jenny-Reuss – auch hier führte der Zufall Regie – wurde der Verfasser in der Zeitschrift »Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen« fündig: Im 7. Heft des 5. Jahrganges (April 1906), das den Untertitel ›Frauenheft‹ trägt, finden sich hier gleich drei Gedichte: ›Werdeträume‹, ›Ein altes Lied‹ und ›O meine Liebe ...‹. Beginnend mit einer Abhandlung über ›Sozialphilosophische Studien über die Frauenfrage in der dramatischen Literatur der Gegenwart‹ finden sich hier in weiterer Folge nicht nur eine ganze Reihe von literarischen Beiträgen, sondern auch Illustrationen von zeitgenössischen Künstlerinnen. Ob man die Mitarbeit von Frau Jenny Reuss-Hoernes an diesem Band als einen Ausdruck ihrer Verbundenheit zu ihrer böhmischen Heimat deuten kann, muss leider unbeantwortet bleiben.

Nun noch ein paar Worte zu den beiden Gedichtsbänden, die Frau Reuss-Hoernes veröffentlicht hat. In beiden Fällen handelt es sich um überaus ansprechend gestaltete Jugendstil-Bände mit Goldschnitt. Die in ihnen enthaltenen Ge-

24 J. F. WILLIGENS (Hrsg.), Felix Austria. Österreichische Dichter im Jubiläumsjahre 1908 (Wien/Leipzig 1908).

dichte sollten aber nicht nur als Beispiele für eine zum Großteil wirklich hervorragende Lyrik einer leider weitgehend unbekannt gebliebenen Dichterin aus dem Großbürgertum am Beginn des 20. Jahrhunderts gelesen werden, sondern ermöglichen auch Einblicke in persönliches und privates Erleben und Empfinden einer überaus charmanten und wirklich faszinierenden Dame der Jahrhundertwende, einer Frauengestalt, wie sie uns sonst wohl nur in den Dramen dieser Zeit begegnen kann. Hier kommt es aber zu einer direkten, ganz persönlichen Begegnung:

Wie doch das Leben so durstig macht,
So gierig nach Glück!
Des goldnen Pokales funkelnde Pracht
Sprüht Sonnenglanz zurück.
Und ich soll am Tisch des Entsagens stehen?
Ich soll den Becher gleißen sehen,
Nicht wagen den köstlichen Trunk?
Meine Seele ist jung,
Und mein Wollen ist stark,
Und mein Wünschen quillt heiß aus innerstem Mark....
Her mit dem Becher ! Ist er auch nicht mein,
Der Wein soll dennoch getrunken sein!

Auf fast genau 300 Seiten findet sich in diesen beiden Bänden Gefühls- und Liebeslyrik vom Feinsten, ein dichterischer Nachlass, der so manchen Blick in die Gedankenwelt und das Gefühlsleben einer längst vergangenen Epoche und Gesellschaftsschicht ermöglicht: Dichtungen einer damals bereits 47-jährigen Gattin eines Ordinarius, Mutter zweier Kinder. Wie mag die Familie, wie das gesellschaftliche Umfeld derlei dichterische Ambitionen wohl aufgenommen haben?

Allzu spärlich sind jedoch leider die Informationen über das Privatleben dieser überaus faszinierenden Professorengattin und Dichterin aus Graz. Wie bereits angedeutet, entstammen ihrer Ehe mit Prof. Rudolf Hoernes zwei Kinder, ein Sohn (Philipp), der Medizin studierte, sowie eine Tochter Johanna (1887–1972), die gleichfalls als Künstlerin Bedeutung erlangte.

Johanna Reuss (1887–1972)

Die am 31. Jänner 1887 in Graz als Tochter von Rudolf Hoernes und seiner Gattin Johanna Reuss-Hoernes (s.o.) geborene Johanna Hoernes (genannt ›Tanna‹) eröffnet sozusagen ein neues Kapitel im Stammbaum der Familien Reuss bzw. Hoernes. Sie studierte in den Jahren 1905–1908 an der Wiener Kunstschule für Frauen und Mädchen und entwickelte sich bald zu einer eigenständigen, künstlerischen Persönlichkeit; ihr Lehrer war hier vor allem der Maler, Radierer und Bildhauer L. Michalek (1859–1942), der besonders durch seine zahlreichen Porträts bekannt wurde²⁵. Durch ihre Bekanntschaft mit Alois Luigi Kasimir (Eheschlie-

25 CZEIKE, Historisches Lexikon (Anm.14), Bd. 4, S. 260f.

Bung: 31. 9. 1911) geriet sie aber schließlich unter den künstlerischen Einfluss dieses bedeutendsten Schöpfers von Stadtveduten im 20. Jahrhundert.

Alois Luigi Kasimir, 1881 in Pettau als Sohn des Malers Alois Kasimir geboren, studierte von 1900 bis 1905 an der Akademie der Bildenden Künste (1010 Wien, Schillerplatz 3) sowie von 1906 bis 1907 an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt (Wien). Er veranstaltete bereits 1905 eine erste Ausstellung im Wiener Künstlerhaus (Aquarell-Veduten), zu einer Zeit, in der er noch deutlich den Einfluss der Werke von Rudolf von Alt erkennen ließ. Relativ bald fand er jedoch zu seinem eigenen, sehr persönlichen Stil. Bemerkenswert ist vor allem auch eine neue, von ihm entwickelte Technik der Farbradierung, wodurch die Zeit der handkolorierten Radierungen des 19. Jahrhunderts ihr Ende fand. Inspiration für seine Werke holte er sich auch auf seinen zahlreichen Weltreisen; eindrucksvoll auch sein enormer Fleiß – bei seinem Tod (1962) hinterließ er etwa 2.500 Kupferplatten. Noch unter Kaiser Franz Joseph erhielt er die Ernennung zum Professor der bildenden Künste.

Gemeinsame Reisen der beiden Ehegatten und gemeinsames Schaffen führte zu Ähnlichkeiten in Sujet und Technik. Zusammen entwickelten sie auch eine spezielle Variante der Kaltnadeltechnik, einem graphischen Tiefdruckverfahren, bei welchem die Zeichnung mit einem Stichel (>Radiernadel<) direkt in die Druckplatte geritzt wird. Diese Arbeitstechnik ist von hoher Bedeutung, da sie dem Künstler besondere Ausdrucksmöglichkeiten bietet. Einen ersten Höhepunkt in diesem Verfahren finden wir bei Rembrandt, im 20. Jahrhundert war es neben Edvard Munch vor allem Picasso, der sich dieser Technik überaus erfolgreich bediente.

Johanna Kasimir-Hoernes gehört jedenfalls mit ihren Arbeiten zu den letzten bedeutenden Vertretern, die im Stil der Wiener Vedutenmalerei gearbeitet haben. Aus ihrer Ehe stammen drei Söhne, der zweitälteste, Robert Kasimir (geboren 1914 in der elterlichen Villa in Wien) setzte dann diese künstlerische Arbeitsrichtung seiner Eltern fort. Frau Johanna Kasimir-Hoernes verstarb am 16. Juni 1972 in Wien, Döbling (Himmelstraße 40).²⁶

Robert Kasimir (1914–2002)

Als mittlerer der drei Söhne, die der Ehe Luigi Kasimirs mit Johanna Reuss entstammen, setzte er die künstlerische Tradition seiner Eltern fort. Wie berichtet wird, seien seine eigenen Eltern seine strengsten Lehrer gewesen; nach Besuch der Akademie der Bildenden Künste in Wien (1010 Wien, Schillerplatz 3) sowie der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt erhielt er aufgrund seiner überdurchschnittlichen Begabung ein Stipendium der Kunstakademie Philadelphia (USA). Hier entstanden auch seine ersten amerikanischen Impressionen; Reisen führten ihn in die schönsten Städte der Welt – seine diesbezüglichen Eindrücke sind in Gestalt von Farbradierungen überliefert. Große Museen in aller Welt besitzen

²⁶ EBD., Bd. 3, S. 474–475 sowie <http://www.kasimir.at/> und andere Eintragungen im Internet (13. Oktober 2008).

seine Werke: nicht nur im Sitzungssaal des Pentagons (Washington), sondern auch im Vatikan, sowie im belgischen und englischen Königshaus finden sich seine Bilder.²⁷

Isabella Kasimir (* 1980)

Als jüngster Sproß der Familie Reuss/Hoernes/Kasimir tritt seit etwa sieben Jahren Frau Isabella Kasimir in Erscheinung. Im Gegensatz zu Vater und Großvater gilt ihr Interesse jedoch der Acrylmalerei. Künstlerische Volkshochschule in Wien, Wiener Kunstschule sowie die Art Students League of New York waren die bisherigen Stationen ihres künstlerischen Werdegangs. Auf ihrer Homepage verweist sie auf bisher elf Ausstellungen, auf denen sie ihre Werke präsentiert hat (Kasimir, 2008)²⁸. Eine davon hatte den in unserem Zusammenhang hier besonders beziehungsreichen Titel »Drei Generationen Kasimir« (24.4.–15.6. 2003, Theater am Steg, Baden bei Wien).

Danksagung

Für wichtige Hinweise ist der Verfasser Herrn Dr. Georg Gangl (Institut für Meteorologie und Geophysik, Universität Wien) sowie Herrn Univ. Prof. Dr. Bernhard Hubmann (Karl-Franzens-Universität Graz) zu großem Dank verpflichtet. Meinem Sohn, Herrn Martin Vávra, danke ich für die graphische Gestaltung von Abbildung 1 (Stammbaum der Familie Reuss).

²⁷ <http://www.kasimir.at/>, sowie <http://www.galerie-moeller.de/index.php/showartikel.php/kat/69/art/920> sowie andere Eintragungen im Internet (13. Oktober 2008).

²⁸ Isabella KASIMIR, <http://www.isbellakasimir.at/biographie.htm> (13. Oktober 2008).

Abbildungen

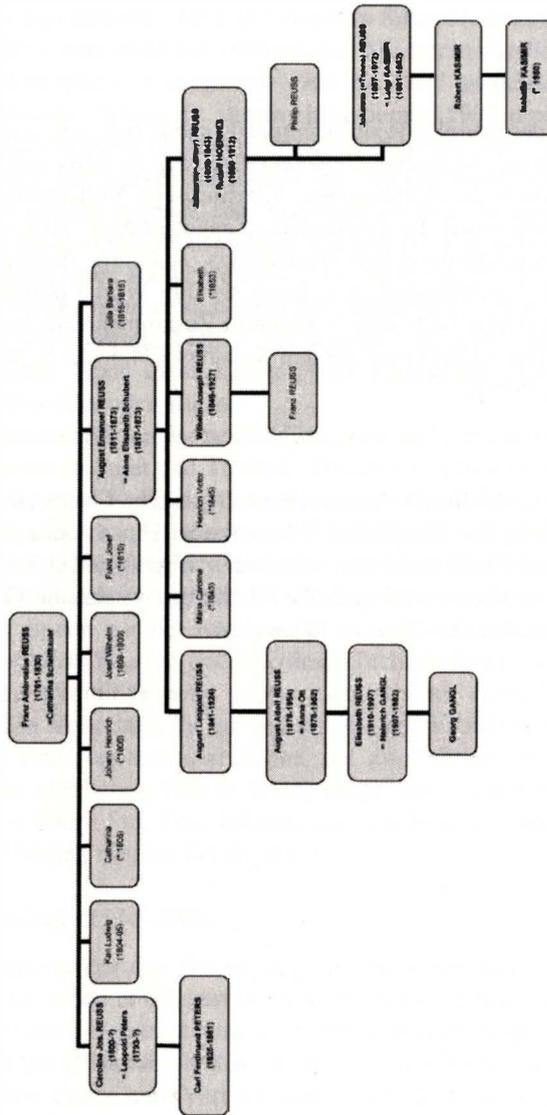


Abb. 1: Vereinfachter Stammbaum der Familie Reuss – man beachte die verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Geologen Carl Friedrich Peters sowie zu den Familien Hoernes und Kasimir. Als letzte lebende Nachkommen werden einerseits Frau Isabella Kasimir sowie andererseits Herr Dr. Georg Gangl (Inst. für Meteorologie u. Geophysik, Universität Wien) angeführt.



Abb.2: *Portrait von Frau Jenny v. Reuss-Hoernes, aus: Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Heft, 5. Jahrgang (April 1906).*

Langsam ist Raines auf Boden
 Nur dem Herz affenwunder.
 Und das — und das —
 Lieb klaima Lief im schliefbau Obid
 Anbringt mir ein Stückchen Aufschreibheil.
 Wenn wirselt ganzes Kefläge langstuckklänge,
 Ich unterging im Telfa, brau der Zeit,
 Denn woch dich Lief mit mir bewachen Züngen
 Sie in der Tode die Vergangenheit.
 Kesselsche Blümen singst du wieder blühen,
 Kesselsche Ländle singst du wieder glühen,
 Du wüßst der Gärten in ein feinem feuchten:
 Und wieder wüßst du jense Hünden duden,
 Da Gleichgestraue niefen Weg bestücken —
 — — —
 Dann lieft du wieder meine glück-Tugenden.

Wien 5. Nov. 1906

Jenny von Reuss-Hoernes

Abb.3: Autograph eines Gedichtes von Frau Jenny v. Reuss-Hoernes, Original im Besitz des Verfassers